

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 26

Artikel: Der alte Landweg

Autor: Ploetz, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sennepodche in Wort und Bild

Nr. 26
XV. Jahrgang

Bern
27. Juni 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Der alte Landweg.

Von Hermann Ploch.

Fragst du: Warum ich so gern den alten Landweg geh?
Meine Vordern sind hier einst in Sonn' und Wind gegangen,
Hier, wo ich die Träume wandern seh'
Und die Lieder leb', die sie so fröhlich sangen,
Wo die Morgenlüste seltsam rauschen und die Weiden
Ihre schlanken Arme zärtlich senken,
Und die Schwalbe spät vom Scheiden

Zwitschert und die Lerche früh von Liebe,
Jener wunderbaren Liebe,
Die nicht aufhört zu gedenken,
Zu gedenken alter Zeit,
Zeit, die jung einst war und die mich jung geboren,
Und die fröhlich ich nun mit mir trage wie ein Märchenkleid,
Das ein Gott an meinen Bettlerleib verloren.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 26

Der Tag der Testamentseröffnung kam heran. Susanna hatte es ihr Leben lang viel zu gut gehabt und wußte zu wenig davon, was es hieß, ohne Mittel sich in der Welt durchzuschlagen, als daß sie großen Wert auf ein Erbe gelegt hätte. Onkel und Tante Ursula hatten vor ihr nie von eigenem oder fremdem Geld gesprochen. Es war ihr selbstverständlich vorgekommen, daß alles Nötige da war und daß ihr jeder Wunsch erfüllt wurde, der nicht gegen Tante Ursulas Prinzipien verstieß.

Sie trat den Tag ruhig an. Ruhiger als die Verwandten, die eins nach dem andern den Raum herauftaumten.

Als Susanna in der Küche etwas holen wollte, hob Verene den Finger und sagte: „Lassen Sie es sich nicht ansehen, wenn Sie — damit meinte sie die Verwandten — Sie verwünschen werden. Die Hauptache ist, daß Sie genug bekommen.“ Susanna meinte, daß Verene davon wohl so wenig wissen werde wie sie selber, aber Verene lachte mit ihrem fast zahnlosen Mund und machte ein Gesicht, das deutlich besagte, daß sie mehr wisse als andere.

In der Tat hatte Tante Ursula ihr einmal anvertraut, daß sie und Herr Schwendt Susanna zu ihrer Haupterbin einsetzen wollten. Die Einzelheiten dieser Mitteilung hatte Verene durch eigene Kraft erlangt, das heißt durch das Öffnen ihres Türkens. Sie hatte aber über alles kein Wort verlauten lassen und sogar der Neugierde Christians widerstanden, der wieder in seine alten Rechte eingesezt worden war, nachdem die Franzosen die Stadt verlassen hatten. Verene mußte sich von seiner Spottsucht durch doppelt so große Kuchenstücke, größere Wurstzipfel und geräumige Mostgläser befreien. Sonst ging es um des Wetterle willen über sie her.

Die große Wohnstube füllte sich. Auch das kleine Zimmer nebenan mußte beizogen werden, denn es waren viele, die an der Testamentseröffnung der Schwendts teilnehmen wollten.

Auf dem Sofa saßen der dicke Doktor Benz und seine leberkränke Frau, die ihm jahrein, jahraus vorwarf, daß er als Arzt nicht einmal ihr Leberlein zu kuriere imstande sei. —

Die Geschwister von Spott, entfernte Verwandte Onkel Daniels, saßen neben dem grünen Kachelofen. Der schwindflichtige Bruder fröstelte und hielt seine Hände in den Ärmeln verborgen. Die Tochter, Isabella, war schief gewachsen, war ein Schöngeist und hatte die Lieder Heines in das Französische übersetzt und dann frei zurück ins Deutsche. Sie suchte einen Verleger, aber unter dem Siegel tiefsten Geheimnisses; denn sie wollte es nicht merken lassen, daß die Mützen sie gefügt. Der Titel Blaustumpf, der unfehlbar einer jeden weiblichen Person angehängt wurde, die irgend etwas mit dem Kopf, sei es gut oder nicht gut, arbeitet statt mit den Händen, erschreckte sie. Warum gerade dieser Titel eine so arge Schande war, wußte auch Isabella von Spott nicht; sie fürchtete sich aber davor wie vor den Blattern, wahrscheinlich weil sie ahnte, daß die Blaustümpe auf dem Heiratsmarkt nicht viel galten.

Onkel Jakob in Turnach und Tante Meili hatten sich vertreten lassen, aus dem Pfarrhaus von Bergeln war Hans-Franz König gekommen und Tante Anna-Liese, hauptsächlich im Gedanken an Susanna.

Der Onkel Gerichtsschreiber und seine Schwester Laurentia waren natürlich da. Sie führte ihm den Haushalt und war sehr streng in allen Dingen, noch viel strenger